

16. April 1925

---

## Gustav Stresemann

*Reichsminister des Äußeren*

### «Politik und Wirtschaft in ihren Weltbeziehungen»



Gustav Stresemann,  
10. Mai 1878 – 3. Oktober 1929,  
national-liberaler Politiker;  
gründete 1918 die Deutsche  
Volkspartei; 1923 Reichskanzler;  
ermöglichte durch Annahme des  
Dawesplanes (1924) die Aufnahme  
Deutschlands in den Völkerbund;  
vertrat Verständigungspolitik  
gegenüber Frankreich und eine  
Zusammenarbeit der europäischen  
Staaten; erhielt zusammen mit  
Aristide Briand den Friedens-  
nobelpreis (1926). Erwirkte durch  
Annahme des Youngplanes (1926)  
die Räumung des Rheinlandes  
(1930).

Es hat bei uns in der Vorkriegszeit einmal ein Aufsatz der «Saturday Review» eine große Rolle gespielt, einer Zeitschrift, die im Jahre 1897 den kühnen Satz aufstellte, dass, wenn Deutschland von der Welt verschwände, jeder Engländer um so viel reicher wäre, als die Wohlstandsminderung Deutschlands ihrerseits bedeute, und es war dieser Ausführung ein Satz hinzugefügt, der davon sprach: Völker hätten sehr oft gekämpft um irgendeine Stadt, um irgendein Erbfolgerecht, warum denn nicht um den Welthandel von vielen Milliarden Wert?

Ich glaube, es gibt keinen vor dem Kriege ausgesprochenen Satz, der durch die Tatsachen mehr widerlegt worden ist als der unsinnige Satz, dass das Unglück eines Volkes das Glück eines anderen Volkes bedeute. Ich glaube nicht, dass es einen Engländer von wirtschaftlichem Tatsachensinn und Verantwortungsgefühl gibt, der sich heute nach den Erfahrungen des Weltkriegs zu diesem Satz irgendwie bekennen wollte. Aber der zweite Satz ist wohl ein Zeichen dafür, wie stark die großen materiellen Gesichtspunkte oft in das Denken der Völker eingegriffen haben. Kein Zweifel, der Futterplatz für die großen, in ihrer Wirtschaft sich entwickelnden Völker war schon vor dem Weltkrieg sehr eng geworden. In der Zeit von den neunziger Jahren bis zum Jahre 1913 stieg der Welthandel von 71 Milliarden auf 170 Milliarden Mark im Wert. Es war das die Zeit, in die auch unsere große wirtschaftliche Expansion fiel. Rang man früher um Kolonialgebiete, so jetzt um Absatzgebiete. Die Finanzen der Länder wurden in den Dienst eines großen Wirtschafts-Imperialismus gestellt. Vor meinem Auge steht die Erinnerung an den Tag, den ich in Hamburg erlebte, als hier der Bankiertag tagte, es mag um das Jahr 1908 oder 1909 gewesen sein. Auf einem großen Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie versammelten sich die Führer der deutschen Finanzwelt. Damals begrüßte sie der Generaldirektor der Hapag, Ballin, mit einer Rede, in der er darauf hinwies, dass wohl nichts so sehr den Kampf der Völker um wirtschaftliche Entwicklung kennzeichne als die Tatsache, dass das Land, das Jahrhunderte hindurch Sinnbild des «free trade and fair play» gewesen sei, dass England zu Schifffahrtssubventionen greife, um das Blaue Band des Ozeans nicht in deutsche Hände fallen zu lassen. Dieser Gedanke, dass die

Welt für die Produktion der Völker zu eng würde, hat wohl bei den Spannungen mitgewirkt, die sich schließlich in der großen Katastrophe des Weltkrieges ausgedrückt haben. Während dieser Weltkrieg tobte, ehe noch eine Entscheidung gefallen war, sahen wir plötzlich Tendenzen, die darauf hinausliefen, einen etwaigen Sieg zu einer Neuordnung der finanziell-wirtschaftlichen Verhältnisse zu nutzen. Ich meine jene Pariser Wirtschaftskonferenz des Jahres 1916, die in einem Beschluss gipfelte, der besagte: Die Alliierten beschließen, unverzüglich die erforderlichen Maßnahmen zu treffen, um sich von jeder Abhängigkeit von den Feindländern in Bezug auf Rohstoffe und Fertigware, die sie für ihre wirtschaftliche Entwicklung brauchen, freizumachen.

Das war der Versuch, die Weltwirtschaft in zwei voneinander unabhängige Teile zu zerlegen, eine Wirtschaftsautarkie herbeizuführen, die den Gedanken der Weltwirtschaft negiert und den Gedanken der Kooperation politisch miteinander verbundener Mächte auf das Wirtschaftsleben glaubte übertragen zu können.

Wir sehen eine dritte Periode in dieser engen Verbindung zwischen Weltwirtschaft und Weltpolitik in dem Kampf gegen Deutschland nach seinem Unterliegen. Wenn Sie das Diktat von Versailles vom wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachten, so sehen Sie in ihm den Versuch, Deutschland vor allem wirtschaftlich tödlich zu treffen. Viele Bestandteile dieses Vertrags sind nur unter diesem Gesichtspunkt zu verstehen, und was sie für den deutschen Welthandel bedeuten, hat, glaube ich, keine Stadt der Welt mehr empfunden als Hamburg, die Kreise Hamburgs, die am Überseehandel beteiligt sind. Es war die Wegnahme all dessen, was Generationen aufgebaut hatten an Vermögensbesitz in fremden Ländern, es war der Versuch, festzustellen, ob ein Land, dem man die Handelsflotte nahm, die Energie aufbringen würde, sie noch einmal zu schaffen. Es war innerwirtschaftlich der Versuch, einem Land, das an sich schon – auch in der Zeit seiner größten Wirtschaftsblüte – nicht fest auf einer gesunden Basis von Rohstoffen fundiert war, diese Basis weiter zu verengen. Die ganzen Bestimmungen über das Saargebiet, die Entscheidung über Oberschlesien, die Auferlegung der Duldung einer einseitigen Meistbegünstigung sind Schritte auf diesem Wege. Deshalb ist es verständlich, dass auch die ganze Geschichte der Nachkriegszeit die engsten Wechselbeziehungen zwischen Weltwirtschaft und Weltpolitik zeigt. Nicht nur durch die Durchführung des Friedensvertrages und der Reparationspolitik – obwohl sie den Mittelpunkt dieses ganzen Denkens bildet. Schließlich sind die internationalen Konferenzen, die wir erlebt haben, doch nichts anderes als der Versuch, zunächst einmal die Bedingungen des Friedensvertrags durchzuführen, dann aber mehr und mehr der Versuch, die infolge der Durchführung des Friedens-

vertrags aus den Angeln gehobene Weltwirtschaft allmählich durch Vernunft wieder in Ordnung zu bringen. Dabei spielen machtpolitische und weltwirtschaftliche Fragen durcheinander. Der Ruhreinbruch kann vom politischen Standpunkt gewertet werden, hat aber schließlich doch den führenden Gedanken der Herbeiführung einer Zwangsehe zwischen Ruhrkohle und lothringischen Erzen. Denken Sie an den Geheimbericht von Dariac über den Pfandwert der Ruhrindustrie! Sie sehen überall diese engen Zusammenhänge.

Sie sehen sie aber nicht nur in bezug auf Deutschland. Auch außerhalb der Reparationsfrage, außerhalb der engeren uns zunächst berührenden deutschen Interessen, sehen Sie in der Welt das Bestreben, weltwirtschaftliche Ziele mit staatspolitischen Machtmitteln zu erreichen. Der Kampf um das Erdöl ist eine der wichtigsten politischen Fragen der Gegenwart, aus wirtschaftlichen Gedankengängen geboren. Der russisch-japanische Sachalin-Vertrag zeigt ähnliche Gedankengänge. Der stärkste Ausdruck der Verbindung beider Interessen aber, schon mit der neuen Entwicklung das Gefüge der Weltwirtschaft wieder zusammen zu bringen, ist letzten Endes jener Versuch, den man mit Rücksicht auf einen der amerikanischen Mitarbeiter das Dawes-Gutachten nennt, jene wirtschaftliche Verständigung, die in der Londoner Konferenz des vergangenen Jahres ihren Ausdruck fand. Verstehe ich die Initiative der Vereinigten Staaten in bezug auf dieses Gutachten richtig, dann war einer der leitenden Gesichtspunkte, die hierzu führten, der Versuch, den friedlichen Gang der weltwirtschaftlichen Entwicklung dadurch zu sichern, dass man diese weltwirtschaftliche Entwicklung frei machte von den ewigen politischen Spannungen um die nicht ausführbare Lösung der Reparationsfrage. Und wenn ich weiter die Bestrebungen der Vereinigten Staaten in der Gegenwart sehe, die darauf hinauslaufen, eine große internationale Abrüstung herbeizuführen, so glaube ich sie auch dahin richtig zu verstehen, dass die Vereinigten Staaten dabei nicht nur von politischen Gesichtspunkten geleitet sind, sondern dass sie der Meinung sind, dass eine Vernichtung der unproduktiven Ausgaben der Völker zu einer Besserung der weltwirtschaftlichen Entwicklung führen muss in einer Zeit, in der der Welthandel noch immer weit zurückgeblieben ist gegenüber dem Stand, den er in der Vorkriegszeit erreicht hatte.

Lassen Sie uns versuchen, die Frage zu beantworten, wie sich Deutschlands Stellung in dieser gegenwärtigen Situation kennzeichnet. Ich glaube, das eine sagen zu können, dass wir heute noch viel enger mit dem Auslande verflochten sind, als es früher der Fall war, dass die Frage der Gestaltung der Weltwirtschaft deshalb auch viel schicksalsentscheidender für uns geworden ist, als sie in der Vorkriegszeit war.

Ich brauche nicht mit vielen Sätzen davon zu sprechen, wie entscheidend sich die Umwelt seit dem Weltkriege geändert hat. Der ganze Schwerpunkt der Weltwirtschaft ist nach den Vereinigten Staaten von Amerika verlegt. Sie sind der Weltgläubiger, sie sind der Weltbankier geworden. Ob eine solche Entwicklung letzten Endes immer zum wirtschaftlichen Glück ausschlägt, kann füglich bezweifelt werden. Man kann am Übermaß eines nicht anzulegenden Kapitals genauso leiden wie an dem Fehlen der Betriebsmittel für die Instandsetzung der Produktion. Aber was die ganze Situation der Gegenwart so seltsam, ich möchte sagen so pervers erscheinen lässt, das ist der Umstand, dass der Konzentration der wirtschaftlich-finanziellen Kräfte der Welt in jenem Staat, der einem Erdteil gleicht, gegenübersteht ein Europa, das an Stelle einer Mehrzahl von großen gewaltigen Völkern und Staaten eine Unzahl von neuentstandenen kleinen Staaten zeigt. Weit mehr Grenzen als früher! Und dabei nicht der Gedanke einer großen wirtschaftlichen Zusammenfassung, sondern der törichte Gedanke einer ökonomischen Abschließung selbst der kleinsten in dem an sich schon leidenden Erdteil; dabei weiter die Perversität einer völlig unwirtschaftlichen Vergeudung der ökonomischen Kraft. Man kann die Grenzen der Länder ändern, aber man kann nicht wirtschaftliche Zusammenhänge zerreißen, die unbeschadet um politische Linienführung bestehen bleiben.

Sie sehen heute Frankreich, den größten Eisenerzbesitzer und gleichzeitig ein Land mit unzureichenden Kohlenlagern. Sie sehen in Polen reichen Kohlenbesitz und eine völlig unentwickelte Industrie, so dass eine Notwendigkeit des Kohlenexports in einer Zeit besteht, in der das dafür in erster Linie in Betracht kommende Land selbst einen Überschuss an Kohlenproduktion besitzt. Daher die Schwierigkeiten, diese Dinge in Handelsvertragsverhandlungen auf einen gemeinsamen Nenner bringen zu können.

Die Tendenz der Wirtschaft drängt zum Zusammenschluss. Unproduktive Zwischenglieder werden ausgeschaltet. Von der Urproduktion bis zu den Fertigwaren versucht man die ganzen Dinge in einem ganz großen organischen Prozess zusammenzuzwingen. In derselben Zeit sehen Sie in diesem durch den Krieg schon verarmten und verbluteten Europa ein früher nicht gekanntes Ausmaß von Zolltarifen, von Passschwierigkeiten, von Niederlassungshemmungen und allen möglichen Dingen, die an die unseligste Zeit früherer deutscher Kleinstaaterei in einer Weise erinnern, dass man nicht versteht, wie sie sonst mit den Tendenzen der Gegenwart zusammenstimmen.

Wir haben im Etat des Auswärtigen Amtes einen finanziellen Aktivposten, den wir früher nicht gekannt haben, einen hochfinanziellen Aktivposten: Einnahmen aus Passgebühren. Es ist der Ehrgeiz jedes Ministers, auf Einnahmen

aus seinem Ressort hinzuweisen, und trotzdem sage ich Ihnen das Eine: Es gibt keine unproduktiveren Einnahmen für ein Land als Einnahmen aus Passgebühren, und ich würde den Augenblick begrüßen, wo dieser Posten in unserem Etat nicht mehr zu bestehen braucht.

Wir müssten in Europa nach dem Kriegsende die Kräfte zusammengefasst haben zum gemeinsamen Wiederaufbau. Statt dessen ist zwischen den europäischen Staaten der Krieg mit anderen Mitteln fortgesetzt worden mit dem Erfolg der Zertrümmerung fast aller europäischen Währungen. Seit über fünf Jahren liegt Europa und liegt die Weltwirtschaft in einem Zustand der Dauerkrise. Es ist gar kein Zweifel, dass die internationale Kaufkraft weit hinter dem Vorkriegszustand zurückgeblieben ist, nicht nur bei uns, wie ich überhaupt der Meinung bin, dass nichts törichter ist, nichts die tatsächliche Welt-situation schiefere kennzeichnet als die Trennung der Völker in Sieger und Besiegte. Ich weiß nicht, ob ein einziges Land der Welt sich im Innern als wirklicher Sieger nach diesem Weltkrieg fühlt, wenn es die ganzen Veränderungen der Verhältnisse betrachtet, die dieser Weltkrieg auch für die Siegerstaaten im Gefolge gehabt hat, wenn es die gesunkene Kaufkraft beachtet, den Prozess des Sinkens der Währungen, der noch lange nicht zu Ende ist, der in den Ländern, die noch mit dem Halten ihrer Währungen ringen, ein Ausmaß annehmen kann, dessen sie sich vielleicht noch nicht bewusst sind.

Gegenüber diesem Sinken der Kaufkraft der Völker steht eine Erhöhung der Produktionsfähigkeit der Weltindustrie. Wir haben in Europa neue Industrien entstehen sehen, wo wir früher sie nicht kannten. Täuschen wir uns nicht darüber: Es ist mehr als ein deutsches Weltmonopol durch den Krieg zerstört worden. Wir sehen die chemische Industrie in Ländern, wo sie früher nicht bestanden hat, wo sie naturgemäß, nachdem der Krieg zu Ende ist, nach neuer Betätigung sucht, wo sie uns den Absatz versperrt, in Ländern, wo sie aus der Kriegsnot geboren wurde und wo sie über das Heimatland hinaus Absatz sucht in anderen Ländern, in denen wir einst durch Qualität, durch deutsche Wissenschaft, durch all das, was wir deutscher technischer, chemischer, geistiger Bildung danken, allein herrschend waren. Es wäre aber auch irrig, den Blick davor zu verschließen, dass die Industrialisierung auch in außereuropäischen Rohstoffländern große Fortschritte macht, an die wir früher niemals gedacht haben. Ich habe mir sagen lassen, dass in Buenos Aires eine Industrieausstellung stattgefunden hat, die zeigt, dass man in Argentinien sich bemüht, eine eigene Produktion zu schaffen, während man früher glaubte, dass der Bedarf des Landes nur von Amerika oder Europa gedeckt werden könne. Aus dem übrigen Südamerika, aus Chile und Indien wird das Gleiche gemeldet.

Es ist auch schließlich ein Zeichen dieser ganzen Situation, dass die Welt-handelstonnage wohl größer ist als vor dem Kriege, dass aber Hunderttausende von Tonnen unbeschäftigt liegen und dass der Schiffsbau nicht weiß, wie und ob er noch im bisherigen Umfang existieren soll.

Ich denke wieder an das Wort eines Mannes, der in Ihren Mauern gewirkt hat, der wohl einer der klügsten, vorausschauenden Hamburger Kaufleute war, an jenes damals von vielen bespöttelte Wort von Ballin, der sagte: «Wir werden nach dem Weltkrieg eher einen Überfluss als einen Mangel an Tonnage haben.» Ein Wort, das wohl bedeuten sollte, dass nach einem Weltkrieg von diesem Ausmaß und diesen Schädigungen auch die ganze Kaufkraft in einem Maße zurückgehen würde, dass eben nicht mehr die alten Kulturbedürfnisse vorhanden wären, auf denen schließlich das Ausmaß der Produktion und des Exports eines Landes steht.

In dieser Situation steht gerade die deutsche Produktion vor den aller-schwersten Aufgaben. Wir haben die wichtigsten Rohstoffe verloren und sollen gleichzeitig aus unserer Wirtschaft die höchsten Überschüsse erzielen. Eisenerz, Baumwolle, Wolle und Erdöl müssen wir draußen kaufen. Rohstoffgebiete besitzen wir nach dem Verlust unserer Kolonien nicht mehr. Mit ernsterer Sorge müssen wir alle Vorgänge verfolgen, die darauf hindeuten, dass eine Zusammenfassung unerlässlicher Rohstoffe im Machtbereich weniger Staaten angestrebt wird. Die Abhängigkeit der deutschen Wirtschaft von ihrer Umwelt ist ungemein gesteigert, und sie wird sich um so stärker auswirken, je mehr sich die deutsche Produktionskraft voll entfalten kann. Dabei gilt auch für die Wirtschaft, was für die Politik gilt: Wir verfügen nicht mehr über die machtpolitischen Mittel. Das stolze Wort, das wir früher oft ausgesprochen haben, dass der Kaufmann der Flagge folgen muss, gilt nicht mehr für die heutige Zeit. Wir haben nur noch ein wirtschaftliches Machtinstrument: Das ist die Bedeutung unseres eigenen Volkes als Konsument in der Welt.

Hier komme ich zurück auf Gedankengänge, die ich im Anfang versucht habe darzulegen. Es ist nicht so, dass die anderen reicher geworden sind, weil wir ärmer wurden, sondern es hat sich im Gegenteil das eine gezeigt, dass die Verarmung eines Landes, das ein wichtiges Glied der Weltwirtschaft war, auch zur Verkümmern der Weltwirtschaft selbst führt.

Ich habe einmal einen sehr bedeutenden amerikanischen Politiker gesprochen, der mir sagte: Ob Deutschland zugrunde geht oder nicht, ist natürlich nicht gleichbedeutend damit, dass die Wirtschaft der Vereinigten Staaten zugrunde geht oder nicht, aber mindestens ist die Frage, ob Deutschland und Europa ihre Kaufkraft behalten, für uns die Entscheidung über Stillstand oder Fortschritt. Wenn das für das reichste und mächtigste Land der Erde gilt, gilt

es um so mehr für alle anderen. Schließlich bleibt doch jeder wirtschaftliche Reichtum unfruchtbar, wenn er nicht umgesetzt werden kann. Wie ist denn heute das Verhältnis der anderen Staaten zur Gestaltung der Dinge in Europa? Schließlich sieht doch die wirtschaftliche Landkarte Europas so aus, dass vom Rhein bis zum Ural nur noch kaufarme Völker wohnen. Bleibt das so, dann ist die gesteigerte Weltproduktion nur Anhäufung toter Kapitalien, ist unfruchtbarer Reichtum. Deshalb hat der deutsche Markt seine Bedeutung in der Weltwirtschaft erhalten. So ist heute die deutsche Außenwirtschaftspolitik das, wo wir am meisten Aktivität entfalten können und in dem wir eine Machtstellung behalten haben. Daher auch bei uns das naturgemäße Bestreben, zu einer günstigen Regelung der Außenhandelsbeziehungen zu kommen, nachdem die Fessel der einseitigen Meistbegünstigung mit dem 10. Januar gefallen ist.

Es ist deshalb bei uns naturgemäß das Bestreben, zu einer günstigen Regelung der Außenhandelsbeziehungen zu kommen, und hier fangen nun all die Probleme, die ich bisher theoretisch behandelt habe, an, praktisch zu werden. Dabei scheint mir, als wenn doch die Nachkriegszeit bereits zu einer wesentlichen Änderung der Anschauungen der Völker geführt hat. Wenn in jenem Gedanken der Pariser Wirtschaftskonferenz die Parole noch zum Ausdruck kam: «Krieg oder Untergang dem Konkurrenten», so scheint mir heute das Bestreben mehr auf Zusammenarbeit mit dem Konkurrenten über die Grenzen der Völker hinweg gerichtet zu sein. Der Gedanke der internationalen Kooperation ist auf dem Wege. Sie haben ihn hier: Sie haben ihn in Bremen begonnen. Ich habe damals, als die Hapag und der Norddeutsche Lloyd mit amerikanischen Gesellschaften Verträge schlossen, von törichten Leuten sofort laut und leise sagen gehört: Es war nicht deutsch, es war nicht würdig, mit der amerikanischen Flagge zusammenzugehen, einen Teil der eigenen Souveränität aufzugeben.

Wer im Elend ist, muss Teile dessen, was er besessen hat, für Zeit aufgeben, um dadurch die Kraft zu gewinnen, die volle Herrschaft über das, was ihm gehörte, einmal wiederzuerwerben. Dass man in jener Zeit nicht schlief, nicht einfach die Dinge an sich herankommen ließ, sondern die Initiative ergriff auf diesem Gebiete, ist nicht nur volkswirtschaftlich, sondern auch politisch von der allergrößten Bedeutung, und das ist, wenn es auch international war, im höchsten Sinne deutsche nationale Politik gewesen.

Ebenso wie hier liegt es auf anderen Gebieten. Wir sehen ein Zusammenarbeiten auch in anderen Industrien, so der deutsch-französischen Kaliindustrie, in den Plänen eines europäischen Stahlverbandes, auch in anderen Ländern; wir sehen Finanz-Kooperationen zwischen New York und London, wir sehen auch Finanz-Kooperationen zwischen New York und Berlin.

Wenn ich an die Zeit denke, als wir in London über den Dawes-Plan verhandelten, und an alle die innenpolitischen Kämpfe, die sich daran geschlossen haben: Wie falsch hat man auch da manches aufgefasst! Man sprach davon, dass wir uns international versklavten, wenn wir amerikanische und ausländische Anleihen aufnahmen und an der ersten Stelle für das aus dem Weltkrieg hervorgegangene und leider durch seinen eigenen Zusammenbruch zunächst schuldenlos gewordene Deutsche Reich. Ich möchte gerade hieran einmal eine Betrachtung über internationale Abhängigkeit knüpfen.

Wenn es möglich gewesen wäre, uns während des Weltkrieges derartig starke internationale Abhängigkeiten von Milliarden von Goldert zu schaffen, wäre das von der größten Bedeutung für eine günstige Entscheidung des Weltkriegs auf deutscher Seite gewesen. Es hat keinen Sinn, allein dazustehen in der Welt, auch wenn man groß und mächtig ist. Das Wort von der «splendid isolation» ist selten mehr gewesen als ein Trost dessen, der keine Bundesgenossen fand. Diese «splendid isolation» für ein Volk ohne Macht ist aber der hanebüchenste Unsinn, den es in der Politik geben kann. Wenn wir heute sehen, was naturgemäß ist, dass wir nach dem verlorenen größten Weltkrieg und nach dem größten Wirtschaftskrieg aller Zeit ohne Anlehnung an fremde Kredithilfe gar nicht bestehen können, dann ist auch hier die Durchführung einer derartigen Anlehnung nicht nur volkswirtschaftlich, sondern politisch von der größten Bedeutung.

Wir müssen die fremden Völker nicht nur durch die Logik der weltwirtschaftlichen Gedankengänge dazu bringen, dass sie ein Interesse haben, dass Deutschland nicht zugrunde geht, sondern ihr eigenes Interesse muss mit dem Aufstieg oder dem Niedergange Deutschlands unmittelbar verbunden sein. Wenn wir durch eine große Anleihe, die beinahe an eine Milliarde Goldmark geht, wenn wir durch große Investitionen fremder Kapitalien in der deutschen Wirtschaft auf lange Dauer andere daran interessieren, dass sie mit uns verbunden sind, mit unserem Aufstieg oder Niedergang, dann dünkt mich das die einzige vernünftige Politik, die ein Land in unserer Lage führen kann. Ich wäre sehr dankbar, wenn man die Begriffe national oder nichtnational doch ihres schlagwortähnlichen Charakters entkleiden und etwas tiefer schürfen würde bei all diesen Fragen, ehe man mit Kritik und Verächtlichmachung derer so leicht zur Hand ist, die, wenn sie internationale Abhängigkeit schaffen mussten, sich bewusst waren, dass sie damit der nationalen Sache dienen wollten.

Wenn wir heute wieder vor großen Entscheidungen stehen, dann hoffe ich, dass diese Entscheidungen vor sich gehen, ohne dass man dabei dem Dogma oder dem Schlagwort verfällt. Mit dem alten Begriff «Freihandel oder Schutz-



zoll» kommt man in der Praxis nicht einen einzigen Schritt weiter. Wir werden bei den Verhandlungen, die wir zu führen haben, festhalten an dem Prinzip der Meistbegünstigung, und wir werden uns nicht drängen lassen auf den Grundsatz der so genannten Reziprozität. Bei der Vielheit des Zolltarifs der einzelnen Waren, unserer Spezialisierung, würden wir dann nur auf den toten Punkt in den Verhandlungen kommen, auf den Frankreich in den Verhandlungen mit uns so oft gekommen ist, weil es sich von dem einfachen Prinzip losgelöst hatte. Darüber hinaus müssen wir uns darüber klar sein, dass ohne eine Exportsteigerung eine Lösung der Reparationsfrage nicht möglich ist.

Ich möchte weiter – nicht offiziös oder offiziell, sondern lediglich für meine Person – sagen: Mir scheint gegenüber der Balkanisierung Europas die Frage einer möglichen Vergrößerung eines zollfreien Wirtschaftsgebietes geradezu entscheidend zu sein für die Entwicklung unserer deutschen Produktion. Es sind schließlich zwei große Grundsätze, um die gekämpft wird, nicht jetzt abschließend, aber doch wohl für die Zukunft. Der eine heißt: Möglichste Abschließung des deutschen Marktes durch hohe Zölle; der andere heißt: Möglichste Erweiterung des Wirtschaftsradius durch Vergrößerung des Wirtschaftsgebietes. Ich glaube nicht, dass der erste Weg auf Dauer gangbar ist. Wir sind kleiner geworden durch den Krieg, unser Volk ist nicht mehr das Siebzigmillionenvolk; unser Land ist nicht mehr das Land der 20 Milliarden Spareinlagen. Mehr als 100 Milliarden sind verloren gegangen in den Kriegsanleihen, Obligationen, Hypotheken und anderen Dingen. Nichts ist törichter in der weltfinanziellen Diskussion als die Phrase, das Deutschland glücklicher sei als alle anderen Länder, weil es schuldenfrei dastände. Ich glaube, wir wären gern mit allen Kriegsschulden belastet, wenn wir die Vermögen noch besäßen, die uns einst zur Verfügung standen. man kann zerstörte Provinzen wieder aufbauen mit Zement, Kalk und Ziegeln; was wir verloren haben durch die Proletarisierung der geistigen Gentry und des wirtschaftlichen Mittelstandes in Deutschland, kann man vielleicht in einem Jahrhundert nicht wieder aufbauen. Dieser Verlust Deutschlands ist nicht nur ethisch hundertmal schlimmer, sondern wird unsere ganze wirtschaftliche und finanzielle Zukunft entscheidend beeinflussen. Wenn die Verzinsung der Kriegsanleihe weggefallen ist, dann ist auch der Fundus weggefallen, aus dem Steuern entnommen werden können, und der Fundus, auf dem einst eine große Kaufkraft des inneren Marktes sich aufbaute. Auf dem kleiner gewordenen Markt des verarmten Deutschland die deutsche Produktion aufbauen zu wollen, ist ein unmöglicher Versuch; mehr als je müssen wir hinüber über die Grenzen des Landes, und wenn wir das wollen, müssen wir in der Handelsvertragspolitik auch nach dem Satz «do, ut des» verhandeln. Ohne Konzessionen an andere

können wir Konzessionen für unseren Handel und unsere Industrie auch nicht erhalten.

So geht es nicht hinein in eine Zukunft, die vor uns steht. Wir müssen versuchen, auf der Basis, auf der wir doch früher groß geworden sind, auf der Grundlage des Wettbewerbs, in dem uns doch die Machtmittel der Energie, der Durchbildung und der Qualitätsware nicht fehlen, uns die alte Stellung wieder zu erringen. Das kann nicht lediglich durch Schutz des inneren Marktes gegen fremde Konkurrenz geschehen. Wir sind auf die Weltwirtschaft angewiesen; in der Weltwirtschaft draußen muss man auch den frischen Wind, den Sturm internationalen Wettbewerbs bestehen können, wenn man glaubt, auf die Dauer überhaupt eine Rolle spielen zu können.

Ich glaube, dass wir von diesen Gesichtspunkten aus, wenn wir zu diesem alten Gedanken zurückkommen, auch Zollunionen weniger zu fürchten haben als vielleicht andere Länder. Wir werden gegenüber der Kapitalkraft, dem Goldvorrat, der technischen Durchbildung Amerikas in Europa nicht bestehen können, wenn wir dieses System der Zollmauer der einzelnen Staaten, die unmögliche ökonomische Autarkie behalten wollen in einer Zeit, in der wir mit einem Erdteil zu konkurrieren haben, der an sich gesättigt ist durch eine ungeheure Arbeitskraft im eigenen Lande, der uns finanziell weit überlegen ist und uns aus dem Felde schlagen wird, wenn wir nicht das Letzte daran setzen, selbst wieder in die Höhe zu kommen.

Das Wort der römischen Legionen, das «sine missione nascimur», dieses Wort «Ohne Urlaub werden wir geboren», wird wohl noch lange Zeit hindurch auch über unserer deutschen Wirtschaft stehen. Wir werden daraus die Konsequenzen ziehen müssen nach den verschiedensten Richtungen. Wir werden uns darüber klar sein müssen, dass es auch der Sinn des Londoner Abkommens war, durch Übernahme von Lasten, die uns aufbringbar erscheinen, uns unsere politische Bewegungszeit zu sichern, dass wir aber naturgemäß in diese ganze Nachkriegszeit mit einer viel höheren Belastung des einzelnen hingehen als andere Völker und dass wir uns deshalb auch nicht vortäuschen dürfen, als wenn die Zeiten noch so wären, wie sie früher waren.

Wenn ich von der Wirtschaftspolitik aus in eine allgemeine Betrachtung übergehen darf, dann gestatten Sie mir, das eine zu sagen, dass die Anzahl, um nicht zu sagen die Unzahl von Kongressen und Festen, die sich bei uns wieder geltend machen, dem Ausland und uns ein ganz falsches Bild vortäuschen von der Lage, in der wir uns selbst befinden. Es kann noch einmal die Zeit kommen, in der wie eine Nachprüfung deutscher wirtschaftlicher Lasten werden beantragen müssen. täuschen wir uns nicht über die Grenzen des Könnens! Täuschen wir uns auch nicht über die Grenzen des Entgegenkommens

in sozialen Dingen! Diese Warnung ist eingegeben von der harten Notwendigkeit, mit der Aufrechterhaltung unserer Wirtschaft auch unser deutsches Volk aufrechtzuerhalten in den schweren Zeiten, vor denen wir stehen.

Letzten Endes wird die Entwicklung unserer ganzen weltwirtschaftlichen Lage von der Entwicklung der außenpolitischen Dinge abhängig bleiben. Wie es nur eine Außenpolitik gibt, die sich bemüht, die Lebensinteressen des deutschen Volkes zu wahren, die auf den Frieden und die friedliche Entwicklung hinstrebt, so können die Richtlinien einer Außenpolitik auch durch ein Volksvotum über innenpolitische Anschauungen nicht geändert werden.

Die wirtschaftliche und politische Entwicklung, die wir erhoffen, kann sich nach meiner Überzeugung nur auf der Grundlage der heutigen Staatsform vollziehen. Es gibt Millionen von Deutschen, die bereit sind, sie zu verteidigen gegen jeden, der sich vermessen würde, uns in innenpolitische Kämpfe über die Frage hineinzuziehen; Millionen von Menschen, die für die heutige Staatsform als die einzige Grundlage einer gesunden Deutschlandentwicklung eintreten und nur das eine verlangen, dass man ihnen nicht zumutet, ihre grundsätzliche Stellung zu Dingen zu ändern, die für sie eine Lebensanschauung bedeuten. Das ist das, was das deutsche Volk nach innen und außen beansprucht, dass man ihm nicht den Rückblick verwehrt auf eine Zeit, die groß und mächtig war und die zu vergessen noch kein anständiges Volk unternommen hat, dass man sich aber auch darin zusammenfindet, dass die Not der Zeit – und sie wird noch lange auf uns lasten – und die Not der deutschen außenpolitischen Lage niemandem gestatten darf, an den Grundpfeilern zu rühren, auf denen heute das Deutsche Reich aufgebaut ist und noch weiter aufgebaut werden muss, wenn die, die nach uns kommen, in ihm ruhig und sicher wohnen sollen.

Wir haben heute viel von der Wirtschaft gesprochen. Fast könnte es scheinen, als sei sie so der Inbegriff unseres ganzen Denkens und Trachtens und als hätten die recht, die davon sprechen, dass schließlich die materielle Frage doch für die Entwicklung der Völker das Entscheidende wäre. Gegen solche Anschauungen möchte ich mich verwahren. Wie hoch ich die Bedeutung der großen weltwirtschaftlichen Zusammenhänge und Fragen einschätze, habe ich zum Ausdruck gebracht, aber mir steht immer vor Augen und stand vor Augen in den glücklicheren vergangenen Zeiten, als wir im Sonnenglanz unserer Weltgeltung uns befanden, die skeptische Frage meines alten Lehrers auf der Leipziger Universität, die Frage von Karl Bücher in seiner «Entstehung der Volkswirtschaft», ob wir nicht – vom alten Deutschland aus gesprochen – mit all dem Zufluss an materiellen Glücksgütern doch vielleicht genussreicher, aber freudenärmer geworden wären. Wer einmal den an sich in

mancher Beziehung abstrusen, aber tiefschürfenden Roman von Vischer «Auch einer» gelesen hat, dem wird gerade jetzt als eine seltsame Prophetie erscheinen, dass damals, längst vor dem Weltkrieg, davon gesprochen worden ist, dass die Deutschen das Glück nicht ertragen können, dass sie nach einem beispiellosen Aufschwung, nach einem siegreichen Kriege wieder zusammenbrechen würden.

Wenn irgend etwas notwendig ist für diesen Gegensatz, dann ist es der Zusammenhang jedes einzelnen und des Kaufmanns im Besonderen mit den großen geistigen Strömungen der Gegenwart. In dem Versammlungsraum der Dresdner Handelskammer steht an den Wänden das wundervolle Wort, das Goethe in «Wilhelm Meister» ausgesprochen hat, er wisse nicht, wessen Geist weiter ausgebreitet sein müsste als der Geist eines Kaufmanns. Ich meine das nicht nur in Bezug auf weltwirtschaftliche Fragen, nicht nur auf das, was Sie großzügig geschaffen haben, ich meine das nicht nur in Bezug auf den Weltwandertrieb, der die einzelnen nicht erstaunen lässt, wenn sie hören, dass der andere von einer Weltreise zurückkommt. Ich habe die Empfindung, als wenn wir in den Zeiten des Glücks über dem grandiosen wirtschaftlichen Aufstieg etwas von dem verloren hätten, was früher das Volk näher zusammenführte, den Gedankenzusammenhang mit den großen Strömungen der Literatur, der Kunst, der Philosophie. Eine Frage, die oft in dieser Gegenwart leidenschaftlich erörtert wird, die Frage, woher das Übergewicht des jüdischen Elements in vieler Beziehung käme, ist, glaube ich, am treffendsten nach der Richtung zu erklären, dass gerade unsere jüdischen Mitbürger am ehesten in diesen Dringen drinstehen und darin aufgehen und dadurch eine Überlegenheit haben, die jeder hat, der geistig etwas bedeutet, über einen, der ihm auf diesem Gebiet nicht zu folgen vermag. Lassen Sie im Wirtschaftlichen das Seelische nicht erstarren. Letzten Endes kann das, was wir alle erhoffen, unser Wiederaufstieg, nicht allein aus dem Wirtschaftlichen, sondern aus dem Seelischen kommen, und so Gott will, wird er daraus kommen.

Es hat einmal ein Mann im Hamburger Hafen gestanden, der kam aus einer ganz anderen als der Kaufmannswelt, das war der alte Bismarck nach seinem Sturz. Ein Mann, der in seinem ganzen Leben immer gelernt hat, nie sich an ein Dogma zu klammern, sondern mit hell leuchtenden Augen in die Welt sah und dahinterschaute, ob sich ihm etwas Neues böte. Als er, der vom Lande kam und mit beiden Füßen auf der Erde stand, der erdgewachsene Bauer, das Treiben im Hamburger Hafen sah, da sagte er zu dem Mann, der neben ihm stand und ihm dieses Bild zeigte: «Sie sehen mich erschüttert und bewegt. Ja, das ist eine neue Welt, das ist eine ganz neue Welt!» Das war Deutschland auf der Höhe des Ruhms.

Die heutige Welt zeigt nicht diesen Sonnenglanz. Sie ist so grau, so düster, wie nur der Alltag sein kann. Aber wenn ich an die Energien, auch an die seelischen Energien denke, die dazu geführt haben, dass Sie hier in Hamburg die deutsche Handelsflotte im Verlauf weniger Jahre wieder zu dem gemacht haben, was sie heute ist, dass viele von Ihnen nach Verlust ihres ganzen Vermögens mit frischer Tatkraft den Kampf um die deutsche Weltgeltung in Übersee und anderwärts wieder aufgenommen haben, wenn ich sehe, dass Dutzende von Deutschen wieder hinüber gegangen sind nach den ehemaligen deutschen Kolonien, um, wenn auch unter fremder Flagge, deutsche Koloniarbeit zu leisten, dann sage ich mir: Über diesem ganzen Volk steht doch eine Verheißung. Bleibt uns diese Energie, bleibt uns dieses Arbeiten für die Zukunft, dann wird über dieser Zukunft auch das Wort stehen, mit dem Goethe sein tief sinniges Gedicht «Symbolum» schließt: Wir heißen euch hoffen! ■

*Aus: Gustav Stresemann Vermächtnis,  
herausgegeben von Henry Bernhard,  
Berlin: Ullstein 1932, Bd. II, S. 283-296*